

an anderer Stelle ausführlicher äußern werde.

Maria und das Jahr 2000

Kardinal Ratzinger stellte an den Anfang seines Statements bei der Vorstellung der Enzyklika die Fragen: „Warum eine neue Marien-Enzyklika? Warum wieder ein Marianisches Jahr?“ In seinem Schreiben beantwortet Johannes Paul II. diese Fragen mit dem Hinweis auf das bevorstehende Jahr 2000: In den letzten Jahren seien verschiedene Stimmen laut geworden, „die auf die gute Gelegenheit hinweisen, diesem Gedenken ein ähnliches Jubiläum voraufgehen zu lassen, das der Feier der Geburt Marias gewidmet ist“ (Nr. 3). Dem Vorblick auf das Jahr 2000 war schon ein beträchtlicher Teil der Enzyklika über den Heiligen Geist gewidmet, die der Papst im vergangenen Jahr veröffentlichte (vgl. HK, Juli 1986, 307 ff.). Offenbar möchte Johannes Paul II. keine Gelegenheit vorbegehen lassen, Kirche und Welt auf den Übergang vom zweiten ins dritte christliche Jahrtausend aufmerksam zu machen.

Das Marianische Jahr (vgl. HK, Februar 1987, 56) soll nach Aussage der Enzyklika dazu dienen, „auch all das erneut und vertieft zu bedenken, was das Konzil über die selige Jungfrau und Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche gesagt hat“

(Nr. 48). Die Kirche, so der Papst weiter, werde durch das Marianische Jahr dazu aufgerufen, nicht nur an all das zu denken, was in ihrer Vergangenheit das besondere mütterliche Mitwirken Marias am Heilswerk Christi bezeuge, „sondern auch ihrerseits für die Zukunft die Wege für dieses Zusammenwirken zu bereiten“ (Nr. 49). Für Johannes Paul II. steht auch die Gestalt Marias in dem universalen Horizont, den er schon in seiner Antrittsenzyklika umrissen hat. Konkrete Hinweise für die Gestaltung der Marienverehrung enthält „Redemptoris mater“ nicht; die Enzyklika läßt damit den einzelnen Christen, Gruppen und Bewegungen Spielraum. Spielraum bleibt auch für die *Theologie*: Die Auseinandersetzung mit der Enzyklika, die durchaus nicht nur erbauliche Meditation enthält, sondern auf der Grundlage der Marienlehre von „Lumen Gentium“ um eine Zusammenschau der Aussagen über die Stellung Marias in der Heilsgeschichte und der Kirche bemüht ist, dürfte durchaus lohnend sein. Auch das ökumenische Gespräch über die Gottesmutter, das weithin erst in den Anfängen steckt, wird an „Redemptoris mater“ kaum vorbegehen können. Schließlich regt das Schreiben auch zu Überlegungen über Notwendigkeit und Grenzen historisch-kritischer Schriftauslegung in der Kirche und im Gespräch zwischen den Kirchen an.

U. R.

Papst und der Weltöffentlichkeit dann ein Kontrastprogramm, wie es im lateinamerikanischen Raum reicher kaum hätte sein können. Die unterschiedliche Entwicklung, die Kirche und Politik in diesen Nachbarstaaten genommen haben, prägte den Papstbesuch unübersehbar, schlug sich allerdings in den Aussagen des Papstes jeweils weniger deutlich nieder, als manche gehofft oder befürchtet hatten.

Chile: Ein schwieriges Terrain

Chile, das bestätigte der Verlauf des Besuchs auf dramatische Weise, war die schwierigste Etappe der Reise. Mochte der Papst dieses Land auch „mit dem Evangelium in der Hand“, wie er sagte, besuchen, er selbst sorgte für politische Resonanz – in der zweifellos richtigen Erkenntnis, daß er sich gar nicht unpolitisch hätte verhalten können. Die Dramaturgie für den Auftakt des Besuchs bestimmte Johannes Paul II. selbst, indem er noch hoch in der Luft das chilenische Militärregime vor mitreisenden Journalisten als „Diktatur“ bezeichnete, aber als eine „vorübergehende“ im Unterschied zu der seines polnischen Vaterlandes. Die Reaktion in Chile auf dieses Papstwort war symptomatisch für die gesamte Dauer seines Aufenthalts. Das Regime vermißte die erhoffte Bestätigung oder gar Legitimation seiner Herrschaft, zeigte aber in der Person des Staatspräsidenten *Augusto Pinochet* eine penetrant selbstbewußte Präsenz; die Opposition bedauerte ihrerseits die konsequente Verweigerung des Papstes, sich als Regimegegner vereinnahmen zu lassen. General Pinochet sah sich genötigt, sein 13 Jahre währendes Militärregime bei der Begrüßung des hohen Gastes am Flughafen geschönt und mit Worten zu charakterisieren, die einer lupenreinen Demokratie alle Ehre gemacht hätten. „Die Leidenschaft für die Freiheit und die höchste Wertschätzung menschlicher Würde gehören zu unseren Wesensmerkmalen“, sagte der General in Anwesenheit der chilenischen Bischöfe, die aus Anlaß des

Papstreise: Verkündigung im Angesicht der Gewalt

Mit seiner 33. und bisher längsten Auslandsreise (31. März bis 13. April) nach Uruguay, Chile und Argentinien ist Papst Johannes Paul II. darangegangen, die Liste der von ihm besuchten Länder des „katholischen Kontinents“ Lateinamerika zu vervollständigen. (Es fehlen noch Bolivien, Paraguay und Kuba). In Uruguay, dem weitgehend europäisierten und säkularisierten kleinen Staat zwischen den

Großen, Brasilien und Argentinien, dauerte die Pastoralvisite nur einen Tag; der Papst gedachte in Montevideo der (dort verhandelten) friedlichen Beilegung des Beagle-Konflikts zwischen Chile und Argentinien, an der der Hl. Stuhl maßgeblich beteiligt war, empfing Bischöfe und Klerus und feierte eine Messe mit der Bevölkerung der Hauptstadt. Chile und Argentinien boten dem

Papstbesuchs eine Dokumentation über Menschenrechtsverletzungen herausgaben, nach der von 12 000 Verhafteten in den vergangenen drei Jahren nur 436 rechtskräftig verurteilt worden sind. Das Dossier listet auch Attentate gegen Priester und Bischöfe auf sowie 46 „gewaltsame Todesfälle“ im vergangenen Jahr.

Beifallheischend klagte der Diktator vor dem Papst, sein Land werde immer noch vom Marxismus bedroht: „Wie nur wenige Personen hat Seine Heiligkeit die äußerst schwere Aggression und Belagerung kennengelernt, die Chile immer noch erleidet durch die expansionistische ausländische Aktion und die extremste materialistische und atheistische Ideologie der Menschheit.“ Zur Überraschung seiner kirchlichen Zuhörer sprach auch Pinochet von einer „Kultur des Todes“ in Chile (die der Marxismus hervorbringe). Den Begriff entlehnte Pinochet aus bischöflichen Dokumenten, in denen die Ausbreitung der Gewalt (revolutionärer und staatlicher) und die schweren sozialen und wirtschaftlichen Folgen des repressiven Regimes als „Kultur des Todes“ bezeichnet wurden. In diesem Sinn verwandte auch der härteste Kritiker des Regimes vor dem Papst, der Erzbischof von Concepción, *José Manuel Santos*, den Begriff („Die Kultur des Todes zeigt sich in unserem Land als Terrorismus der Opposition und als Staatsterror“).

Öffentliche Störungen, päpstliche Zurückhaltung

Daß Johannes Paul II. sich mit General Pinochet auf dem Balkon des Regierungspalastes zeigte und dessen Familie segnete, waren Gesten, die vor allem von der politisierten, sozial benachteiligten Bevölkerung, etwa aus den Randstädten Santiagos, nicht verstanden wurden. Über den Inhalt des 40minütigen Gesprächs mit dem Papst ließ der General zwar nichts verlauten; aber es ist anzunehmen, daß darin manches zur Sprache kam, was viele der unter dem Druck der Verhältnisse hochpolitisierten Chilenen in Verkennung der Person und

des Amtsverständnisses des päpstlichen Besuchers gern laut und öffentlich gehört hätten. In keiner seiner zahlreichen Ansprachen rief er den Chilenen ein „So kann es nicht weitergehen, die Dinge müssen sich ändern“ zu, wie er es 1983 in Haiti vor dem Sturz Duvaliers getan hatte. Aus seinen Reden sprach vielmehr das offensichtliche Bemühen, nicht zu provozieren und der Bevölkerung keinen Anlaß zu Aufruhr zu bieten.

Die zahlreichen Unruhen während der fünf Tage des Papstbesuchs forderten ein Todesopfer und 600 Verletzte, viele wurden zumindest vorübergehend verhaftet. Ob die blutigen Zusammenstöße während der „Versöhnungsmesse“ im O'Higgins-Park von Santiago auf das Konto von Linksextremisten (die ihre Beteiligung leugnen) oder, wie Oppositionelle vermuten, von Provokateuren des Regimes geht, wird nur schwer zu klären sein. Die besonnene Reaktion der meisten Gottesdienstteilnehmer ließ darauf schließen, daß sie die Demonstranten nicht zu den Ihren zählten. Die als „Blasphemie“ empfundene Störung des Papstgottesdienstes vor vier Jahren in Nicaragua durch sandinistische Truppen fand in Chile eine bedrückende Steigerung: vor den Augen des Papstes flogen Steine, wurden Barrikaden angezündet, setzte die Polizei Tränengas, Wasserwerfer und Schußwaffen ein. „Die Liebe ist stärker“, rief der Papst nach den Gewalttätigkeiten in die Menge.

Was Johannes Paul II. in Chile sagte, enthielt nicht nur für das geschärfte Gehör des Volkes „politisch Verwertbares“. Seine Aussagen blieben allerdings – wohl bewußt – weitgehend im Grundsätzlichen. Bei der Ankunft stellte er sich als „Bote Christi“ vor, „der die unverzichtbare Würde des Menschen verkündet“. Immer wieder warnte er vor gewaltsamen Lösungsversuchen, „auch wenn tausend Gründe dafür zu sprechen scheinen“. Er erinnerte mehrfach an die Option der Kirche für die Armen, „die jedoch niemanden ausschließt“, und warnte vor der Politisierung der kirchlichen Basisgemeinschaften. Vor der Wirtschaftskommission für Lateinamerika

CEPAL forderte er Solidarität mit den Schwachen („Die Armen können nicht mehr warten“); in einem Friedensappell an die Völker von Lateinamerika warnte er vor glaubensfeindlichen Ideologien und der Einmischung ausländischer Mächte. In seinem wie immer breitgefächerten thematischen Rahmen ließ er keines der drängenden Probleme Chiles unausgesprochen; trotzdem wirkte vieles in grundsätzlicher Form Angemahnte nicht sehr chile-spezifisch.

Brisantes sprach der Papst zudem – in der berechtigten Sorge um die Folgen – meist dort aus, wo es sich nicht unmittelbar politisch entladen konnte. So fiel seine entschiedenste Äußerung zur Wiederherstellung der Demokratie in Chile vor der Bischofskonferenz des Landes („Es sollten Maßnahmen gefördert werden, die in nicht allzu ferner Zukunft eine volle und verantwortliche Teilnahme der Bürger an den wichtigen Entscheidungen über das Leben der Nation ermöglichen“); in Punta Arenas, 2000 km südlich des Machtzentrums Santiago, fand der Papst scharfe Worte gegen Unterdrückung und Folter: „Folter ist eine Schande für die Menschheit, entwürdigend für Folterer und Gefolterte.“

Verständnis für die Lage der Bevölkerung

Deutlicher als seine programmatischen Reden zeigten die Gesten des Papstes Nähe und Verständnis für die Probleme der Bevölkerung (vgl. HK, März 1987, 111 f.). Er empfing und ermutigte ausdrücklich Vertreter des Menschenrechtsbüros „Vikariat der Solidarität“, traf mit einer Gruppe oppositioneller Politiker zusammen (die offenbar die Gelegenheit, ihre Vorstellungen zu artikulieren, nicht nutzen konnten) und gedachte der Exilierten. Er las aus der Bibel des 1984 von Carabineros erschossenen Priesters *André Jarlan* und schloß die von Brandwunden entstellte 19jährige *Carmen Gloria Quintana* in seine Arme, die im Juli vergangenen Jahres von Polizisten in Brand gesteckt wurde und schwerverletzt überlebte. Bei dem Treffen mit der chilenischen

Jugend im Nationalstadion von Santiago, das nach dem Putsch 1973 als Gefangenenlager und Folterkammer diente, wies er auf den Ort „vergänger Schmerzen und Leiden“ hin.

Sowohl bei den Jugendlichen wie im Armenviertel La Bandera wichen die Sprecher von ihren Manuskripten ab und schilderten ihre Situation weitgehender Hoffnungslosigkeit in bewegenden Worten (die in der offiziellen Fernsehübertragung ausgeblendet wurden). „Ich kenne Eure Leiden“, antwortete der Papst. „Ihr könnt immer auf die Kirche zählen“, die sich wie eine Mutter für ihre in Not geratenen Kinder einsetze, „weil diejenigen, die helfen können, es nicht tun“. Auch bei diesen Gelegenheiten beschwor der Papst die Chilenen, auf Gewalt zu verzichten und nach Wegen der Versöhnung zu suchen.

Die Kirche in Chile weiß sich unter der Diktatur in der Tat dem „Volk“ verpflichtet – der Begriff meint im lateinamerikanischen Sprachgebrauch bezeichnenderweise nicht die Nation, sondern die breite Schicht der Armen. Wenige Wochen vor dem Papstbesuch entfuhr General Pinochet der Rat, die Bischöfe sollten sich mindestens zu 90 Prozent geistlichen Dingen widmen. Die Bischöfe hatten in ihrem Fastenhirtenbrief in bewährter Weise politische Ereignisse wegen ihrer schwerwiegenden sozialen Folgen kritisch angesprochen, darunter die fristlose Entlassung von 8000 Lehrern und die fortschreitende Privatisierung nationaler Unternehmen. Zu den Menschenrechtsverletzungen in Chile heißt es in dem Hirtenbrief: „Man sagt uns, in anderen Ländern und unter anderen Regierungen geschehe ähnliches oder Schlimmeres, ohne daß die Bischöfe überhaupt dagegen protestieren könnten. Aus eben diesem Grund haben wir die Pflicht, es zu tun – wegen der Opfer hier bei uns und dort, wegen der Opfer von gestern und der möglichen Opfer von morgen.“ Der Passus ist insbesondere im Hinblick auf die ganz andere Position der argentinischen Bischöfe bemerkenswert. Johannes Paul II. stärkte den chilenischen Bischöfen zwar den Rücken, indem er das Recht der Kirche auf ein morali-

sches Urteil über die Politik ausdrücklich hervorhob, er selbst enthielt sich jedoch jeder Beurteilung des Regimes.

Die katholische Kirche Chiles hatte den Papstbesuch intensiv mit einem katechetischen Programm vorbereitet. So fand der Papst nicht nur wie vielerorts eine festtätig gestimmte Gemeinde, sondern ein – auch ausländische Beobachter beeindruckendes – lebendiges kirchliches und spirituelles Klima vor, das sich, wie der Papst bei der Ankunft in Argentinien anerkennend sagte, „mit Worten kaum beschreiben“ lasse.

Argentinien: distanzierte Gelassenheit

Nach dem mühsamen *politischen Balanceakt* und dem begeisterten Empfang in Chile erwartete den Papst in Argentinien ein ganz anderes gesellschaftliches und kirchliches Ambiente. Soweit „Argentinien“ ihn überhaupt erwartete; vor seiner Ankunft wurde mehrfach gegen den Besuch demonstriert, mehrere Kirchen waren sogar das Ziel von Bombenschlägen. Als der Papst dann da war, hielt sich die Begeisterung in Grenzen. Bei seinem ersten Besuch 1982, so erinnerte man sich, hatte der Papst einen Grund: Während der Falkland-Krise besuchte er nach seiner Großbritannienreise kurzentschlossen auch Argentinien. Es kennzeichnet die Religiosität der Argentinier, daß sie sich scheinbar nicht selbstverständlich zum Anlaß der Papstvisite nahmen. Argentinien, das europäischste Land Lateinamerikas mit einem hohen italienischstämmigen Bevölkerungsanteil, lebt auch unter der demokratischen Regierung Alfonsín politisch, kulturell immer noch ein wenig mit dem Rücken zum restlichen Südamerika. Auch die argentinische Kirche führt trotz vielfältiger Kontakte mit den Ortskirchen des Subkontinents eine Art Sonderdasein. Sie gilt nicht zu Unrecht als die konservativste in Lateinamerika. Ihre weitgehende Zurückhaltung, ihr langjähriges Schweigen während des „schmutzigen Krieges“ zwischen 1976 und 1982, in dem Militär und paramilitärische Kom-

mandos mindestens 10 000 angeblich Subversive ermordeten bzw. verschwinden ließen, hat sie einen hohen Preis an Glaubwürdigkeit gekostet. Die Bischofskonferenz ließ selbst haarsträubende Äußerungen einzelner Bischöfe und Priester über die Jahre repressiver Gewalt unkorrigiert, was von der Öffentlichkeit als stillschweigendes Einverständnis interpretiert wird.

Während die Bischofskonferenz auch während des Papstbesuchs zu diesen dunklen Zeiten schwieg, nutzte einer der drei sozialen Fragen aufgeschlossenen Bischöfe, *Miguel Esteban Haysayne* von Viedma, die Anwesenheit des Papstes in seinem Bistum. Er sagte in seinem Grußwort: „In jenen letzten Jahren war es ein Abenteuer, dem Evangelium treu zu bleiben. Und viele Brüder im Glauben haben ihr Leben gegeben: Laien, Ordensleute, sogar ein Bischof, unser Bruder *Enrique Angelelli*. Heute, Heiliger Vater, bitten wir um Vergebung, weil wir uns als Kirche nicht immer mit den Armen, den Bedürftigen, den Verfolgten identifiziert haben ... Wir träumen davon, daß wir nie wieder den Wahnsinn eines inneren oder äußeren Krieges erleben, niemals mehr den Tod von Jugendlichen, Soldaten, Zivilisten und auch nicht Verschwundene oder Gefolterte zu betrauern haben.“ Der Papst selbst rief am Palmsonntag beim Weltjugendtreffen in Buenos Aires die argentinische Jugend auf, nie mehr zuzulassen, „daß Menschen entführt werden oder einfach verschwinden“.

Johannes Paul II. begegnete in Argentinien einem von traditioneller Volksfrömmigkeit geprägten Katholizismus, der sich erst allmählich anschickt, die gesellschaftlichen Herausforderungen im Sinne des Konzils und der lateinamerikanischen Bischofsversammlungen von Medellín und Puebla anzunehmen. Um so vehementer verteidigten die argentinischen Bischöfe die katholische Position in der politischen Auseinandersetzung um die Einführung der Ehescheidung. Die Beratung des Gesetzesentwurfs im Senat wurde mit Rücksicht auf den Papstbesuch auf Ende

April verschoben (vgl. HK, Dezember 1986, 565f.). Die überaus kämpferische Position der argentinischen Bischöfe in der Scheidungsfrage stößt bei der Bevölkerung größtenteils auf Unverständnis, zumal die Bischöfe der jungen Demokratie auch sonst wenig Anerkennung zollen. Den öffentlichen Reden des Papstes in Argentinien war nicht zu entnehmen, ob er den unter pastoralen Gesichtspunkten besorgniserregenden, vermutlich noch wachsenden Abstand zwischen Volk und Episkopat als Problem sieht. Die Bischöfe erhielten jedenfalls die vom Papst erhoffte Schützenhilfe nur zu einem Teil: zwar hob der

Papst an verschiedenen Stationen den Wert der christlichen Familie und die Unauflöslichkeit der Ehe in eindringlichen Worten hervor, stellte jedoch keine ausdrücklichen Forderungen an den Gesetzgeber.

Am Ende ein Fest der Jugend

Wie in Chile standen auch in Argentinien Begegnungen des Papstes mit Arbeitern (die zu 65 Prozent in der peronistischen Gewerkschaft organisiert sind), den Indios und der Landbevölkerung sowie Großgottesdienste

auf dem Programm. Johannes Paul II. ermahnte wie auch bei seinen früheren Reisen zur Treue gegenüber der kirchlichen Lehre, gab Anstöße für eine „dringend notwendige“ zweite Evangelisierung Lateinamerikas, empfahl die christliche Soziallehre und ermutigte seine Zuhörer wie überall, das Bekenntnis zu Christus neu in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen. Der Papstbesuch endete am Palmsonntag mit dem Weltjugendtreffen, das sonst an diesem Tag in Rom stattfindet – ein von Hoffnung, Fröhlichkeit und jugendlicher Unbekümmertheit geprägtes Fest, wie es dem Papst gefällt. G. B.

Der Natur nachhelfen oder sie ersetzen?

Das Echo auf die Instruktion der Glaubenskongregation zu Fragen der Fortpflanzungsmedizin

Die Veröffentlichung des neuesten Dokumentes der römischen Glaubenskongregation, der Instruktion „Über die Achtung vor dem beginnenden menschlichen Leben und die Würde der Fortpflanzung“ (vgl. HK, April 1987, 173ff.) hat ein recht geteiltes Echo gefunden. Weitgehend positiv waren die Reaktionen auf das generelle Anliegen der Instruktion, nämlich auf Gefahren im Bereich neuer Technologien der Fortpflanzungsbiologie und Humangenetik hinzuweisen. Ebenso in bezug auf die meisten der von der Glaubenskongregation in der Instruktion verurteilten Verfahren wie die heterologe In-vitro-Fertilisation (FIVET) und heterologe Insemination, Experimente an Embryonen und Zygoten, Manipulationen an menschlichem Erbgut, Samenbanken, sogenannte „Ersatzmutterschaft“.

So versicherte der Ständige Rat der italienischen Bischofskonferenz den Heiligen Stuhl der vollen Unterstützung des italienischen Episkopats für das neue Dokument und forderte auch gleich die eigene Regierung auf, aus der Instruktion Konsequenzen für die Gesetzgebung des Landes zu ziehen. Eine Reihe von US-amerikanischen Bischöfen gaben Stellungnahmen zur Instruktion ab, in denen sie sich durchweg hinter die Instruktion stellten. Wie auch von den deutschen Bischöfen und speziell dem Mainzer Bischof *Karl Lehmann* in seinen Anmerkungen zur Instruktion (vgl. Deutsche Tagespost, 14. 3. 87) wurde fast bittend darauf hingewiesen, die Position der Instruktion in bestimmten Einzelfragen möge nicht den Blick für das Ganze verdecken. Man befürchtete, die ablehnende Haltung der Instruk-

tion auch gegenüber der homologen Insemination und der homologen In-vitro-Fertilisation könnte so sehr die Diskussion bestimmen, daß damit das Grundanliegen samt einer Reihe von weithin geteilten Positionen in Einzelfragen aus dem Blickfeld geraten könnte.

Konnte das Lehramt nicht anders?

Trotzdem war nicht zu verhindern, daß die Ablehnung auch von Verfahren zur homologen Befruchtung gleich ins Zentrum der Auseinandersetzung um die Instruktion rückte. Immerhin hatten Moralthologen und auch Bischofskonferenzen wie die – wenn auch mit graduellen Unterschieden – deutsche (vgl. HK, März 1986, 146) und österreichische (vgl. HK, Mai 1985, 241) sich in den letzten Jahren trotz allen weiterhin bestehenden Bedenken Risiken und möglichem Mißbrauch gegenüber zu einer offeneren Haltung durchgerungen. Und die deutschsprachigen Moralthologen hielten ohnehin ganz überwiegend nicht nur die homologe Insemination für moralisch zulässig, sondern sagten auch ein bedingtes Ja zur FIVET im homologen System. Demgegenüber hält die römische Instruktion an einem Nein sowohl zur homologen In-vitro-Fertilisation wie auch – sieht man einmal von der Ausnahme solcher Verfahren ab, die „einzig dazu dienen, den natürlichen Akt zu erleichtern oder dem normal vollzogenen Akt zu seinem Ziel zu verhelfen“ – zur homologen Besamung fest. Nicht überall war man nach der Veröffentlichung der Instruktion so rasch bereit, auf die von der Glaubenskongregation gesetzten